

Wenn die Perseiden vorübergezogen sind

Dorothea Dieckmann erzählt kunstvoll-behutsam von Grünewalds Marienfiguren und dem Unheil unter Frauen.

„J'aimerai toujours le temps des cerises“, haucht Juliette Gréco, „Ich werde die Kirschzeit immer lieben“. Le temps des cerises, so hätte eigentlich Dorothea Dieckmanns neue Erzählung heißen sollen. Dass „Kirschenzeit“ draus wurde, ist wohl ein Zugeständnis an den Markt, wenn auch solche Titel zwar die Kassen füllen, doch gemeinhin nicht, wie es im Chanson heißt, „une plaie ouverte“, eine offene Wunde, hinterlassen, mit der wir fortan leben werden – und wollen. Wir nehmen sie an. Worum nämlich geht es?

Eine Mutter fährt nach Colmar, um mit ihrer erwachsenen Tochter Matthias Grünewalds Bilder zu betrachten. Die Begegnung beider Frauen vollzieht sich wie im französischen Film. Eine Dritte, „die Reisende“, ist mit ihnen, die für die Objektivität des Geschehens sorgt. Indes:

„Gerade da, wo alles gewiß zu sein scheint, bewegt es sich im Ungewissen.“

Insofern ist „Kirschenzeit“ nicht nur eine Geschichte über Mutterschaft, sondern auch der Möglichkeit des Erzählens selbst.

„Es ist August, der dunkelrote Monat, kurz nach dem Goldregen der Perseiden (...) ein Geschmack von Ankunft und mehr, deutlich mehr noch von Abschied.“

Der Bruch des objektiven Erzählens

Die Mutter will das Kind, das längst keins mehr ist, nicht zur eigenen Projektion machen, versucht vielmehr, aus ihm mit ihm herauszuschauen. Die Personen legen sich wie bei Grünewald aufeinander, ohne aber identisch zu werden:

„Maria an der Stelle ihres Kindes: Verwechslungen? Im Lächeln der jungen Maria spielte die Sorge des jungen Johannes, und das Gesicht des Kindes spiegelte das der ohnmächtigen Mutter.“

Noch in den Momenten des Einsseins bewirkt die beobachtende Reisende, die zudem bisweilen „ich“ sagt, dass sich Differenz nicht kitschig auflöst. Dieckmann selbst spricht hindurch.

Doch ist es eben dieser – eigentlich – Bruch des objektiven Erzählens, was der "Kirchenzeit" Wahrheit verleiht:

„Hat sie der Tochter von dem Einfall erzählt? Denn das war es, eine Erinnerung wie ein Einfall, gefallen in dem Augenblick, in dem die schönen erwachsenen Zähne der Tochter strahlten. Ihn auszusprechen, hätte dem Moment geschadet, deshalb lasse ich die Mutter davon schweigen.“

Sätze zu Bildern und Szenen zu Dichtung

Wobei die „schönen erwachsenen Zähne“ zu den enormen Momenten dieser Prosa gehören, weil die Sätze selbst zum Bild werden, ganz wie Grünewalds Szenen unvermittelt zu Dichtung:

„Es ist die Angst der Schwangeren vor der gottgleichen Macht, die ihr zugemutet wird: Leben oder Tod zu geben – oder Leben und Tod. Grünewald hatte sie gemalt. Sein Engel rief den ersten Schreck in ihr wach und die seither andauernde Furcht, so groß zu werden wie die eigene Mutter.“

Dieckmann erzählt nicht von patriarchalem, sondern dem sich in der Mütterfolge perpetuierenden Unheil: wie jede Frau Mutter da wurde, im Angesicht der grünwaldschen Marienfiguren.

Und nennt das Christentum eine „vaterlose Geschichte“:

„Vater (riefen sie zusammen), wo bist du? Pass auf uns auf, lass uns nicht untergehen, gibt uns Boden unter den Füßen, zeig uns die Schritte! Und sie redeten vom Tanz. Sie lobten den Widerstand, der den Körper vor dem Zerfließen bewahrt, und besonders das Trommeln rennender Füße auf der Erde.“

Hier sei die Lektüre dieses sensiblen Buches empfohlen.

Alban Nikolai Herbst

WDR, 19.11.2019

vgl. längere Version in „Die Dschungel“:

<https://dschungel-anderswelt.de/20191120/dorothea-dieckmann-kirschenzeit-wdr3-rezension-alban-nikolai-herbst-juliette-grco-temps-verises/>